

Lob des Dilettantismus

Über einen Mangel an aufregenden Erfahrungen können Faust und Mephisto in der Walpurgisnacht nicht klagen. Auf dem Blocksberg geht es heiß und orgiastisch zu. „Man tanzt, man schwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt; / Nun sage mir, wo es was bessers gibt?“¹ fragt Mephisto seinen Begleiter. Es gibt aber nicht nur nichts Besseres, es gibt auch keinen Mangel an schlechten Erfahrungen, gar an Horrorerlebnissen. Faust begegnet Medusa, die ihr abgeschlagenes Haupt unter dem Arm trägt, er sieht ein Mädchen, das ihm zum Tanz so lieblich sang und dem „mitten im Gesang“ „ein rotes Mäuschen ... aus dem Munde“ sprang, und er begegnet einem „blassen, schönen Kind“, dessen Hals von einem „roten Schnürchen ...“, nicht breiter als ein Messerrücken“, geschmückt wird und das „dem guten Gretchen gleicht“. Das ist denn doch zuviel der schrecklich erregenden Erlebnisse. Eine Abkühlung ist angezeigt. Und so freut sich Mephisto, seinem Begleiter, dem bedeutenden Theoretiker Faust, mit einem Theatererlebnis dienen zu können. Da soll es lustig zugehen „wie im Prater“. Was denn gleich geboten werde, fragt Mephisto. Das von Dilettanten gespielte Stück eines dilettantischen Dramatikers, lautet die verblüffend offene Antwort eines Theatermitarbeiters mit dem schönen Namen Servibilis (der Dienstbeflissene):

SERVIBILIS. Gleich fängt man wieder an.
 Ein neues Stück, das letzte Stück von sieben;
 So viel zu geben ist allhier der Brauch.
 Ein Dilettant hat es geschrieben,
 Und Dilettanten spielen's auch.
 Verzeiht, ihr Herrn, wenn ich verschwinde;
 Mich dilettiert's, den Vorhang aufzuziehn.²

Das Beste und der Dilettantismus vertragen sich nicht – oder eben doch. Mephisto kann seine großmäulige Äußerung, Besseres als das, was in der Walpurgisnacht geboten werde, gäbe es nirgendwo, nur um den Preis aufrecht erhalten, dass er auch das Schlechtere, das Dilettantische zur Kenntnis nimmt – ist es doch die Folie, von der sich das Bessere und das Beste abheben können. Das Stück, das nun geboten wird, wird als das letzte von sieben neuen Stücken, denen offenbar eine große Zahl an veralteten vorangeht, angepriesen. Siebenmal das Beste kann es schon aus Gründen der Logik nicht ge-

1. Goethe: Faust, ed. Albrecht Schöne (Frankfurter Ausgabe). Ffm 1994, p. 174 (v. 4058 sq.)

2. Ibid., p. 180 (vv. 4214-20)

ben. Servibilis macht daraus kein Geheimnis. Er verweist ausdrücklich auf die dilettantische Qualität des Autors und der Schauspieler. Warum Mephisto und Faust, die ja soeben das ganz große Orgien-Theater erlebt haben, dennoch in die Theaterbude gehen, ist schwer auszumachen. Sie werden dort mit tatsächlich dilettantischen Versen (wie: „Spinnenfuß und Krötenbauch / Und Flügelchen dem Wichtchen! / Zwar ein Tierchen gibt es nicht, / Doch gibt es ein Gedichtchen.“), mit Albernheiten und mit schnell alternden Tagesaktualitäten bzw. Feuilletongezänk belästigt. Das Niveau von Fausts Eingangsmonolog, den Schönklang der Verse über die vom Eise befreite Frühlingslandschaft oder die Pointensicherheit der großen Dialoge zwischen dem Gelehrten und Mephisto haben diese ausdrücklich als „Intermezzo“ gekennzeichnet, stürze vier Zeilen umfassenden Äußerungen der Spieler im Walpurgisnachtstraum definitiv nicht. Intellektuell brillante Figuren wie Faust und Mephisto gehen weit unter ihr Niveau, wenn sie dieses Dilettanten-Theater besuchen. Und doch tun sie es. Wie sie auf das Gesehene und Gehörte reagieren, verrät das Faust-Drama nicht. Nach der dilettantischen Blödelei folgt sogleich – welch harter Schnitt – die depressive Szene ‚Trüber Tag Feld‘, die einen verzweiferten Faust vorführt.

Eine seltsame Konstellation. Bemerkenswert ist immerhin, dass Goethe in sein Faustdrama eine ausführlichere Passage über den Dilettantismus einfügt. Gleich dreimal erklingt dieses Schlüsselwort, dabei einmal in der Verbform, die auf die Etymologie dieses Wortes verweist. Die Figur mit dem assoziationsreichen Namen Servibilis (der Dienstbeflissene, aber auch der um eine Silbe gekürzte Durchblicker, derjenige, der etwas zu sehen gibt: Servi(s)ibilis) weist darauf hin, dass Dilettanten sich an dem delectieren, was sie tun und treiben. Dabei gerät das sich an diesem oder jenem Tun erfreuende Subjekt in die exzentrische Position eines Akkusativobjekts. Servibilis sagt nicht etwa ‚Ich habe Freude an diesem oder jenem‘, sondern „Mich dilettiert’s“ – es erfreut mich. Der Dilettant ist anders als der Spezialist, der Experte, der professionelle Kenner nicht in der Position des Souveräns, der über etwas verfügt. Er lässt sich vielmehr von Reizen affizieren, die sich ihm nicht vollends erschließen. Gerade in dieser Versagung, in dieser Vorenthaltung aber liegt ihr Reiz, der auf etwas Höheres bzw. Tieferes verweist. Das wusste schon Horaz, als er in seiner *Ars poetica* (auf die Servibilis anspielt) die Funktion der Dichtung als eine doppelte bestimmte: „aut prodesse aut delectare volunt poetae“ – die Dichter wollen entweder belehren oder erfreuen bzw. sowohl das eine als auch das andere.³

1799 verfassten Goethe und Schiller gemeinsam schematische Notizen *Über den Dilettantismus*, wozu Goethe in seinen *Tag- und Jahresheften* festhält:

3. Cf. dazu ausführlicher Jochen Hörisch: *Das Wissen der Literatur*. München 2007, p. 25 sqq.

„der nützliche und schädliche Einfluß des Dilettantismus auf alle Künste ward tabellarisch weiter ausgearbeitet, wovon die Blätter beydhändig noch vorliegen. Ueberhaupt wurden solche Methodische Entwürfe durch Schillers philosophischen Ordnungsgeist, zu welchem ich mich symbolisirend hinneigte, zur angenehmsten Unterhaltung.“⁴ Eine hübsche Notiz, lässt Goethe, der über den Sozialtypus des Dilettanten weniger streng urteilte als Schiller, doch anklingen, dass ihn die Überlegungen zum Dilettantismus nun eben delectierten, boten sie ihm doch „angenehmste Unterhaltung“. In diesen Notizen haben die Weimarer Klassiker die Akkusativ-Formulierung „mich dilettiert's“ theoretisch begründet: „Was dem Dilettanten eigentlich abgeht, ist ... diejenige ausübende Kraft, welche erschafft, bildet, konstituiert; er hat davon nur eine Art von Ahndung, gibt sich aber durchaus dem Stoff dahin, anstatt ihn zu beherrschen.“⁵ Den Dilettanten charakterisiert die sympathische Neigung, sich „dem Stoff dahinzugeben“ statt ihn souverän zu formen und zu gestalten. Das gilt, so Goethe und Schiller, auch im Hinblick auf das Verhältnis des Dilettanten zum Zeitgeist. Der wahre Künstler will den Zeitgeist wenn nicht egozentrisch prägen, so doch zumindest mitgestalten; der Dilettant hingegen entspricht dem Zeitgeist. Genau dies kann ihn zur interessanten und aufschlussreichen Figur machen. Der Dilettant ist eher als der souveräne Künstler ein Medium, durch das hindurch der Zeitgeist, der ja nicht immer auf höchstem Niveau prozediert, sich artikuliert. Mit den Worten, die der Nicht-Dilettant Faust an den Nachwuchswissenschaftler und Famulus Wagner richtet, von dem noch dahinsteht, ob er ein seriöser Profi-Forscher oder ein obskurer Liebhaber heikler Grenzwissenschaften werden wird: „Was ihr den Geist der Zeiten heißt, / Das ist im Grund der Herren eigener Geist, / In dem die Zeiten sich bespiegeln.“ (vv. 577-79)

Ob mit den „Herren“ Dilettanten oder Experten gemeint sind, muss offen bleiben. Offensichtlich aber ist Faust, der gelehrteste Kopf seiner Zeit, für die Versuchungen des Dilettantismus anfällig. Der narzisstische, ja arrogante Wissenschaftler, der sich für gescheiter hält und möglicherweise tatsächlich kompetenter ist „als alle die Laffen, / Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen“ (v. 366 sq.), dilettiert in Sphären, in denen er keine besondere Expertise hat. Er hat sich aus Ungenügen an dem von ihm souverän beherrschten Wissensbestand „der Magie ergeben“ – wiederum eine prononciert akkusativische Wendung, die sogar Kapitulationsassoziationen bereithält. Faust ergibt

4. Goethe: Tag- und Jahreshefte, ed. Irmtraud Schmid (Frankfurter Ausgabe I. Abt., Bd. 17). Ffm 1994, p. 67

5. Goethe und Schiller: Über den Dilettantismus; in: Goethe: Ästhetische Schriften 1771–1805, ed. Friedmar Apel (Frankfurter Ausgabe Bd. 18). Ffm 1998, p. 785. Cf. zum Folgenden Hans Rudolf Vaget: Dilettantismus und Meisterschaft – Zum Problem des Dilettantismus bei Goethe: Praxis, Theorie, Zeitkritik. München 1971

sich, weil er weiß, dass er zwar viel, aber eben nicht alles weiß. Zum sokratischen *scio nescio* (ich weiß, dass ich nichts weiß) geht Faust selbstbewusst auf Distanz. Doch auch er muss mit einer intellektuellen Kränkung leben. Denn ihm erschließt sich keine bzw. er (er)findet keine Universalformel, die anzeigt, was „die Welt im Innersten zusammenhält.“ Deshalb wird er für Parawissenschaften wie die Magie anfällig. Aber er wird nicht zum Dilettanten. Ist der Dilettant doch anders als der bis zu suizidalen Impulsen angestrengte und verzweifelte Faust ein heiterer Charakter – er delectiert sich, wohl wissend, dass er kein Experte ist, an den Reizen der Künste und Wissenschaften, denen er sich nicht etwa ergibt, sondern hingibt. Ein Dilettant ist keiner, wenn er nicht weiß und eingesteht, dass er einer ist; seine Wissenschaft ist apriori eine fröhliche Wissenschaft. Die Einsicht in die Unvollständigkeit allen Wissens und Könnens ist für ihn, den Nichtprofi, nicht etwa berufliche Geschäftsgrundlage, sondern die Bedingung der Möglichkeit der heiteren Geschäftigkeit, zu der er sich berufen fühlt. Um ein gelassenes Verhältnis zum Unvollständigen kreist denn auch eine der *Betrachtungen* aus *Wilhelm Meisters Wanderjahren*: „Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste getan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar, ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein. Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlete, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden.“⁶

Mit seiner überschaubaren, durchaus beschränkten Kompetenz hat der Dilettant seinen Frieden geschlossen. Er weiß, dass sein Tun „nicht fertig werden“ kann. Dilettanten aggressiv zu begegnen (wie der Kapellmeister im Walpurgisnachtstraum: „Verfluchte Dilettanten!“ – v. 4364), ist deshalb unangemessen. Ist der Dilettant doch geständig. Wenn er mitsamt seinen Werken und Einsichten von Fachleuten ignoriert bzw. nicht einmal ignoriert wird, so kränkt ihn das nicht allzu sehr. Denn sein Ehrgeiz hat keine faustischen Dimensionen. Zum Pedanten mutiert der Dilettant erst dann, wenn er seine fröhliche Wissenschaft allzu ernst nimmt und sich so seinem Antipoden, dem Experten, angleicht. „Dilettantismus, ernstlich behandelt, und Wissenschaft, mechanisch betrieben, werden Pedanterey.“⁷ Weil der Dilettant

6. Goethe: *Wilhelm Meisters Wanderjahre* (1829), edd. Gerhard Neumann / Hans-Georg Dewitz (Frankfurter Ausgabe I. Abt. / Bd. 10). Ffm 1989, p. 558

7. Goethe: *Maximen und Reflexionen*; in: Goethe: *Sprüche in Prosa*, ed. Harald Fricke (Frankfurter Ausgabe Abt. I/ Bd. 13). Ffm 1993, p. 28